

Lebenswelt, Begriff und Forschung

Zur Epistemologie des Wissens

Exposé vom 28. Februar 2008, durchgesehen und um Literatur ergänzt
Dr. Hanno Birken-Bertsch, Waldstraße 5, 63303 Dreieich,
birkenbertsch@gmail.com

Der Vortrag zielt darauf ab, deutlich zu machen, was durch ein disjunktivistisches Verständnis des Wissens erbellet wird und was im dunkeln bleibt und durch Forschung aufgeklärt werden muß. Knackpunkt ist die unterschiedliche Epistemologie begrifflicher und forschender Herangehensweisen. Ausgangspunkt ist das Kongreßthema.

Die Entgegensetzung von Lebenswelt und Wissenschaft ist verbreitet, ja der Ausdruck “Lebenswelt” wurde in die Philosophie eingeführt, um die Lebensweltfremdheit der modernen Wissenschaften benennen zu können. Die Lebenswelt ist aber eine bunte, und diese Entgegensetzung daher ein Irrtum.

Tatsächlich stehen sich, wenn man denn nach einer vergleichbaren Opposition suchen will, Begriff und Forschung gegenüber. In der Lebenswelt findet sich beides, als Vergewisserung dessen, was gemeint ist, und als Suche danach, wie die Dinge sich verhalten mögen, mehr oder weniger miteinander verwoben und einander ergänzend. Die Forschung muß mit Begriffen anfangen. Wenn erforscht werden soll, was *Wissen* ist, ist zuerst auf das zu schauen, was als “Wissen” bezeichnet wird. Die Forschung wird sich nur dann sehr bald davon entfernen und die alltägliche Subsumption von Gegenständen unter den Begriff durch ein starres, wiederholbares Verfahren ersetzen..

Begriff und Forschung bewegen sich voneinander weg, sobald sie einen Schritt tun. Hat die Biologie das Wissen der Ameisen erforscht, die Soziologie die Wege des Wissens in der Gesellschaft nachgezeichnet, die Entwicklungspsychologie das Verhältnis von vertikalem und horizontalem Wissenserwerb untersucht und die

Hirnforschung die Erregungsmuster von Zuständen des Wissens mit solchen des Meinens verglichen, dann kehren die Forscher möglicherweise von ihren Forschungen mit der Botschaft zurück, nun müsse man den Begriff des Wissens ändern, weil sich alles ganz anders verhalte als erwartet – was fast mit Sicherheit zutrifft, weil ja starre, wiederholbare Verfahren an die Stelle der alltäglichen Subsumption getreten sind.

Die Verteidiger der Begriffe aber, sie lächeln nur leise – unseren Begriffen kann keine Forschung etwas anhaben. Keine Biologie oder Hirnforschung kann etwas daran ändern, daß Wissen, um einen plausiblen Vorschlag aufzugreifen, *die Fähigkeit ist, aus solchen Gründen heraus zu handeln, die Fakten sind* (Hyman 1999, 2001). Was Fakten sind, bleibt offen. Man kann sagen, die Erklärungsnot sei nur weitergereicht worden, oder aber, es sei der Zusammenhang zwischen zwei Grundbegriffen erhellend herausgearbeitet worden.

Doch hat die forschende Herangehensweise längst auch in die Sphäre der Begriffe Nachahmung gefunden. Wissen wird sehr gerne als *begründete wahre Meinung* erläutert. Daß ein solches Verständnis keine Analyse des Begriffs des Wissens ist, sondern als Beitrag zur Erforschung dessen, was Wissen ist, eingeordnet werden muß, dürfte einerseits durch Gettiers Gegenbeispiele (1963), andererseits durch die Kritik an konjunktivistischen Denkfiguren in den letzten Jahrzehnten zunehmend deutlich geworden sein (Snowdon 1980, 2005; McDowell 1982, 1994/96, 2006). Meist auf Wahrnehmung bezogen, läuft der Disjunktivismus auf die Verneinung der Vorstellung hinaus, Illusion und Wahrnehmung seien verschiedene Arten der gemeinsamen Gattung Erscheinung (Snowdon 2005, 136). Statt also eine Wahrnehmung als *Erscheinung plus X* zu verstehen, insistiert der Disjunktivismus darauf, daß Wahrnehmung und Illusion disjunkt sind. Entsprechend darf dann Wissen nicht als *Meinung plus X* erläutert werden, sondern muß als von eigener Art begriffen werden.

Der Disjunktivismus aber produziert Unverständnis, wo er lächelnd zur Attraktivität konjunktivistischer Ansätze schweigt, die in der Wissenschaft volle

Berechtigung haben. Es ist, als wolle der Disjunktivismus die Möglichkeit gar nicht erst aufkommen lassen, daß die begriffliche Sphäre, deren Eigenständigkeit durch ihn verteidigt wird, selbst wieder Gegenstand forschender Bemühungen werde könnte: etwa in dem Sinne, daß das Besondere des Begriffs als Handlungsermöglichung gedeutet wird und somit die Prägnanz des “ich weiß”, die sich Hyman vom Begriff der Fakten borgt, ein Effekt (zu erläuternder) praktischer Bedingungen wäre. Stanley geht einen Schritt in diese Richtung, wenn er sagt “knowing is an interest-relative relation” (2005, 179). Die besondere Prägnanz wird durch diese vorsichtige Ankoppelung des Wissens an die Interessen der Akteure allerdings noch nicht verständlich gemacht.

Literatur

Edmund Gettier, “Is Justified True Belief Knowledge?”, in: *Analysis* 23 (1963), 121–123.

John McDowell, “Criteria, Defeasibility, and Knowledge”, in: *Proceedings of the British Academy* 68 (1982), 455–479.

- *Mind and World*, Cambridge, Mass.: Harvard University Press (1994) ²1996.

- “The Disjunctive Conception of Experience as Material for a Transcendental Argument”, in: *Teorema* 25 (2006), 19–33.

John Hyman, “How Knowledge Works”, in: *Philosophical Quarterly* 49 (1999), 433–451.

- “Knowledge and Self-Knowledge”, in: *Wittgenstein and Contemporary Philosophy of Mind*, hrsg. von Severin Schroeder, Houndsmills: Palgrave 2001, 171–193.

Paul Snowdon, “Perception, Vision and Causation”, in: *Proceedings of the Aristotelian Society* 81 (1980), 175–192.

- “The Formulation of Disjunctivism. A Response to Fish”, in: *Proceedings of the Aristotelian Society* 105 (2005), 129–141.

Jason Stanley, *Knowledge and Practical Interests*, Oxford: Clarendon Press 2005.